

# Bim Chlapperläubli umenand

Autor(en): **Chäderi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637390>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

deutlich werden.“ Damit wandte er sich von Leidlig ab und Lukas zu, redete mit ihm, als ob kein Dritter mehr anwesend wäre: „Passen Sie jetzt genau auf, Schwerdtlin. Als ich so jung war, wie Sie, habe ich auch gemeint, ich könne schon etwas und es dürfte mir vielleicht hin und wieder einmal eine Arbeit in Auftrag gegeben werden, auch hier in Burgwil, meiner Vaterstadt. Wer mich aber bei jeder Gelegenheit hat merken lassen, dass ich seiner Meinung nach ganz und gar nichts könne, und wer mich behandelt hat wie den letzten Dreck, das war der Herr Doktor Leidlig. Wenn irgendwo ein kleinerer oder grösserer Auftrag zu vergeben war, so habe ich ihn, wenn Herr Doktor Leidlig etwas dazu zu sagen hatte, unter keinen Umständen bekommen, mochte ich mich auch noch so sehr anstrengen. Was ich machte, fand keine Gnade. War irgend ein Auftrag zu vergeben, hat man sich von möglichst weit her eine Modegrösse geholt, meistens eine, die schon nirgends mehr viel galt, ausser in Burgwil und bei Herrn Doktor Leidlig. Ueber mich war das Günstigste, was ich zu hören bekam, ich sei doch noch sehr jung, und ein Künstler müsse sich erst bewähren, und wenn es sich zeige, dass ich wirklich etwas könne, komme meine Zeit dann schon noch einmal. Man könne, sagte Herr Doktor Leidlig, in der Kunst keine Kirchturnspolitic treiben, dass ich ein Burgwiler sei, beweise ja noch nicht, dass ich auch ein guter Bildhauer sei, und was dergleichen mehr dahergeredet wird, was alles einen Schein von Recht hat, aber eben nur einen Schein. Ich denke, Herr Schwerdtlin, Sie kennen ja dieses Gerede aus eigener Erfahrung auch schon zur Genüge. Das ging so weiter und hätte wohl bis zum heutigen Tage so weiter gehen können, wenn es sich nicht in einem bestimmten Augenblick plötzlich und unerwartet geändert hätte.“

Leidlig unterbrach: „Bitte, Herr Hägni ...“

Aber Hägni liess sich nicht darauf ein. „Sie haben mich zwanzig Jahre lang unter Druck gehalten, Herr Doktor, es ist nicht zu viel, wenn Sie jetzt ein paar unangenehme Minuten durchmachen müssen.“ Hägnis Antlitz hatte sich verfinstert, aus seiner Stimme klang der Groll hindurch,

der bei all diesen Eingriffen in ihm wieder erwachte. „Herr Hägni, ich möchte Sie wirklich bitten ...“ Leidlig beunruhigt. „Ich habe eingesehen, dass ich mich Ihnen getäuscht hatte. Ich habe es Ihnen gesagt, und habe geglaubt, damit seien die vergangenen Irrtümer der Welt geschafft.“

„So einfach kommen Sie mir nicht davon, Herr Doktor“, erwiderte Hägni. „Sie haben Ihren Irrtum nicht freigegeben. Es gab einen besonderen Grund dafür. Und eben ist der springende Punkt. Sie müssen mir schon eben, dass ich weiter rede.“

„Herr Hägni ...“ sagte Leidlig, „ich habe mich für Sie eingesetzt, wo ich nur die Gelegenheit dazu fand. Das müssen Sie anerkennen. Und gerade jetzt wieder, sehen es ja selbst.“

„Aus welchem Grund?“ fragte Hägni drohend zurück. „Weil ich mich von Ihrer wirklichen künstlerischen Begabung überzeugt habe“, entgegnete Leidlig unsicher.

„Und sonst nichts mehr?“ Hägnis Stimme klang höhnisch. Er wandte sich mit einem Ruck auf seinem Stuhl herum. „Ihre Ueberzeugung wurde bei einer sehrartigen Gelegenheit geboren. Und eben davon möchte Schwerdtlin jetzt erzählen. Er kann dann von dem, was er erfährt, den Gebrauch machen, der ihm gefällt.“

Leidlig war jetzt gar nicht mehr der sichere Mann, den er sonst auftrat. Er verlegte sich sogar aufs Bitten. „Sie sollten ein wenig Rücksicht auf mich nehmen.“

„Das geht jetzt leider nicht, Herr Doktor. Rücksicht sind hier nicht am Platz, denn es handelt sich darum, Sie, ich Ihnen das neue Opfer, das Sie sich ausgesucht haben, zu entreisse. Ich hätte geschwiegen, wenn Sie nicht Schwerdtlin jetzt wieder genau den gleichen Tanz aufführen würden, wie früher mit mir. Aber schon wenn Sie lassen Sie einen unter Ihrer Macht leiden, schon wenn Sie versuchen Sie, einen zu unterdrücken, genau so, wie es viele Jahre lang mit mir gemacht haben.“

„Ich verstehe Sie nicht“, wagte Leidlig einzuwenden. „Es geschieht doch alles nur in Ihrem Interesse ...“

(Fortsetzung)



ds Velo ghocket u hei trotz de schlächte, ver-  
hächete Straffe, d'Dörfer vo der Umgäbig ab-  
klopset. Alles, was mit der elektrische Choche-  
rei öppis z'tue het, isch zämegamifiziert worde.  
U nid nume das! Me cha sech's ja a de Finger  
abflaviere, daß nid nume ds Gas, daß o der  
Strom muß rationiert oder emel kontingän-  
tiert wärde! U drum hei die Schläuschte vo  
de Schlaue no grad es Holzchochhärddi zueche  
ta.

„Du gloubst es nid“, het der Miggu zue  
mer gseit, „du gloubst es nid, Rari, daß es  
hüt Familie git, wo-n-e Gaschochhärddi u en  
elektrische Chochehärddi u de no e Holzchochhärddi  
näbenand i der Chuchi z'stah hei! Hesch dyner  
fibeazähe Kubikmeter Gas bruucht, de schaltisch  
der Strom h, u we de te Strom meh hesch,  
chochsch mit Holz! Mit der Gaszuehtilig, wo  
me jitz het, längt' sowieso nume no zum Bade,  
u we de öppis z'Alfe wosch — öppis Warms —  
muesch der Surchabis elektrisch choche oder  
d'Röschti uf em Holzfüür prägle. Jiz chasch  
lache, we de der Lanneboom no nid verbrönn  
hesch, u die si jiz am basichste drann, wo rächt  
viel Möbel hei!“

Me wird scho müesse e Rank finde. Es isch  
te dummi Idee, daß sech d'Nieter von ein  
Haus hei zäme ta u gemeinsam Fleischsuppe  
choche u Härddöpfel gschwelle. Warum warte bis  
vo oben aben öppis agreiset wird! Es lat sech  
mängs im chlyneren Rahme ganz guet löse —  
we me wott! U so ganz dummi Hagle si mer  
doch de o nid, daß üs nid dieses u äis i Sinn  
chäm!

Es treit gar nüt ab, we mer jitz  
u nörggele. Öppis tue müesse mer! Nid  
hocke u warte bis der ander öppis mach  
d'Ernel hinterelitzte, apate — druf mit  
„Nume nid der Chopf la hange“ —  
Miggu isch blybe stah u het dem Adrian  
Buebebürg i d'Duge gluegt — „u we  
Widerlechs a di ane chummt, de ziesch  
d'Muueleggen ufe — u es isch nume no  
Ch ä d'“

